

Zeitschrift: Romanica Raetica
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 26 (2024)

Artikel: "Guarda tge schubanza, mettain in'emanza!" : Denkfiguren des Weiblichen in der zeitgenössischen rätoromanischen Literatur
Autor: Cadruvi, Viola
Vorwort: Vorbei an den Türstehern
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorbei an den Türstehern

Keine Statistik, keine Situationsbeschreibung, ja kein direktes Gespräch an Ort und Stelle kann das sichtbar werden lassen, was in Erzählungen, Gedichten, Liedern und anderen literarischen Formen an Wünschen, Hoffnungen, Ängsten und Verweigerungen eingewoben ist (Camartin, 1985, 178).

Die Literatursoziologie versteht Literatur als Speicher gesellschaftlichen Wissens. Obiges Zitat des rätoromanischen Literaturwissenschaftlers Iso Camartin verdeutlicht und präzisiert dieses Verständnis. Literatur wird als Erkenntnispeicher sozialer Begebenheiten verstanden. Die Realität im fiktionalen Text wird dabei nicht als identifizierbare soziale Wirklichkeit verstanden, sondern als «eine solche der Gefühle und Empfindungen» (Iser, 1993, 19, 25). Literatur ist also einerseits geprägt von realen soziokulturellen Umständen, andererseits verfügt sie über eine Wirkungsmacht über eben diese realen Umstände. Die in der Literatur verbreiteten Denkmuster und Vorstellungen, die Ängste, die darin zum Ausdruck kommen, wirken auf die Realität ein, wie reale Vorstellungen auf die Literatur (Bovenschen, 2016, 57).

Wenn in der Literatur die Gefühle und Empfindungen, die Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Verweigerungen einer Gesellschaft eingewoben sind, so bieten die literarischen Figuren Zugang zu ebendiesen. Diese fiktiven Menschendarstellungen dienen «der individuellen und kollektiven Selbstverständigung», durch die Darstellung handelnder Figuren werden die obigen Empfindungen vermittelt, indem sie die Gefühle selbst durchleben oder sie hervorrufen. Sie verkörpern bestimmte Menschenbilder, Identitäts- und Rollenkonzepte (Eder, 2014, Kapitel 1. Einleitung).

Die ersten literarischen Figuren, die man unweigerlich trifft, wenn man sich mit der rätoromanischen Literatur zu befassen beginnt, sind die Tumaschs, Battestas, Giacumberts, Gians und Carls, denn sie sind es, die einem als Erstes vorgesetzt werden, in der Schule, im Studium oder in Form von Leseempfehlungen, wenn man nach den «wichtigen» rätoromanischen literarischen Werken fragt. Diese Figuren sind die Bauern, Reiter, Hirten, Freiheitskämpfer und Auswanderer. Diese Protagonisten des Kanons stehen an der Eingangstür herum und versperren einem mit ihrer körperlichen Grösse, ihrem Gebaren, ihrer Gewichtigkeit den Blick ins Haus der rätoromanischen Literatur, das in seinen Räumen durchaus mehr Diversität zu bieten hätte.

Möchte man also mehr als nur einen oberflächlichen Blick erhaschen, muss man wohl oder übel an diesen Türstehern vorbeikommen. Weiter hinten, in den verschiedenen Räumen dieses Hauses, teilweise hinter verschlossenen Türen, finden sich dann weitere Figuren, die sich von jenen unterscheiden, die den Eingang bewachen. Es sind Figuren, die einen tieferen Einblick in gesellschaftliche Vorstellungen gewähren, die auf den ersten Blick möglicherweise verborgen scheinen. Es sind Frauenfiguren.

Eine solche Frauenfigur ist die Pura suverana, die Protagonistin des Gedichts von Rut Plouda, das dieser Untersuchung als Prolog vorangestellt ist. *La pura suverana*, die freie Bäuerin, vom Patriarchat in die Küche verbannt, kritisiert nicht nur die der Frau im Leben und in der Literatur zugewiesene Rolle, sondern parodiert auch die traditionalistische Idealisierung des

hart arbeitenden und sich und die Seinen verteidigenden freien, männlichen Bergbauern, des Pur suveran, aus dem berühmten Gedicht *Il pur suveran* von Gion Antoni Huonder (Huonder, 1863–65, 666f.). Auffällig ist dabei nicht nur die offen kritische Haltung des Textes, sondern auch die Tatsache, dass es sich dabei um einen bisher nicht publizierten Text handelt. So kristallisiert und konkretisiert das Gedicht in ein paar Zeilen die wichtigsten Themen dieser Arbeit: Es zeigt nicht nur das subversive Potenzial weiblicher literarischer Figuren, sondern wirft auch die Frage auf, wie viele solcher Texte sonst noch in Schubladen und Archiven verstauben (und warum dem so ist). *La pura suverana* ermöglicht einen vielversprechenden Blick durchs Küchenfenster. Es kann sich lohnen, die verschlossenen Türen und Schubladen zu öffnen, denn in diesen Räumen, in der unpublizierten und marginalisierten Literatur finden sich vielleicht Wünsche und Hoffnungen, Ängste und Verweigerungen, die von denen der kanonisierten Literatur abweichen. Es sind Texte und Figuren, die andere, neue Perspektiven bieten, die für ein ganzheitliches Verständnis einer Literaturtradition sowie der sie bedingenden gesellschaftlichen Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Verweigerungen von Bedeutung sind.

Um jene Wünsche, Hoffnungen, Verweigerungen und Ängste aufzuschlüsseln, die sich an diesen Frauenfiguren zeigen, arbeitet diese Arbeit mit sogenannte Denkfiguren des Weiblichen, also den Vorstellungen davon, wie Weiblichkeit zu sein hat, sein könnte oder ist. Denkfiguren umfassen Wertvorstellungen, Normen, Ideale, Stereotype, gesellschaftliche Leit- bzw. Feindbilder und Frauenbilder. Da sich solche Vorstellungen verändern können, sind auch Denkfiguren einem ständigen Wandel ausgesetzt. Je nach zeitlichem, geografischem, sozialem, kulturellem Kontext erfährt eine Denkfigur unterschiedliche Erweiterungen. Literarische Figuren werden dabei als Ausprägungen dieser Denkfiguren verstanden, sie können bestimmte Werte, Ideale, Leitbilder etc. verkörpern oder diese parodieren oder kritisieren.

Ziel dieser Untersuchung ist es, die Darstellung von Weiblichkeit in der rätoromanischen Literatur zu analysieren und somit die dahinter liegenden Wertvorstellungen, Normen, Ideale und Stereotype (oder in den Worten von Iso Camartin: die Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Verweigerungen) aufzuschlüsseln, die für das Verständnis von Weiblichkeit (und generell Geschlecht) der Rumantschia¹ prägend waren und sind.²

1 Der Begriff «Rumantschia» ist nicht einheitlich definiert und teilweise auch umstritten. Meist wird er zur Betonung einer überregionalen, überidiomatischen Einheit verwendet, als «modernes Äquivalent der «naziun rumantscha»» (Coray, 2008, 348), wobei auch immer wieder Vorbehalte gegenüber einer solchen «über die Sprache hinausgehenden gemeinsamen bündnerromanischen Kultur und Identifikation» geäußert werden (Coray, 2008, 348).

Der Begriff wird in dieser Arbeit verwendet, um die Gesamtheit der rätoromanischsprachigen Sprachgemeinschaft zu umschreiben, aus der die untersuchten literarischen Werke hervorgehen. Dieser Begriff schließt dabei auch jene Schreibenden ein, die ausserhalb Graubündens gewirkt, gelebt und geschrieben haben, jedoch mit ihren (rätoromanischsprachigen) Werken zur rätoromanischen Literatur beigetragen haben. Werden Rückschlüsse auf den geografischen oder gesellschaftlichen Kontext Graubündens getätigt, wird dieser explizit bündnerisch (und nicht rätoromanisch) genannt.

2 Inwiefern diese Vorstellungen realitätsmächtig waren, kann an den historischen Verschiebungen und sozialen Umdeutungen festgemacht werden, die zeitgleich oder wenig später stattgefunden haben. Wichtig ist dabei, dass von der Darstellung weiblicher Figuren nicht auf die historische Realität von Frauen geschlossen werden kann und dass die Darstellung weiblicher Figuren zwar mit sozialen Umwälzungen korrelieren kann, aber nicht muss. Hier orientiert sich die Untersuchung an der Forschung von Silvia Bovenschen. Mehr dazu in Kapitel 1.1.2.

Im Zuge dessen hat es sich diese Untersuchung weiter zur Aufgabe gemacht, mit dem Vorurteil aufzuräumen, die rätoromanische Literatur sei wenig divers und bilde nur Vergangenes ab (sozusagen als «*orbis pictus raeticus*», Camartin, 1976, 226). Sie will an den Türstehern vorbeikommen und die Frauenfiguren in den verborgenen Räumen nach vorne holen und ins Blickfeld all jener rücken, die sich für die rätoromanische Literatur interessieren. Deshalb wird auch das Sekundärziel verfolgt, marginalisierte, also bisher wenig bekannte und besprochene Texte zu analysieren und so den eher männlich dominierten Kanon zu erweitern.

Die Denkfiguren des Weiblichen, die in dieser Untersuchung als Schlüssel zu den literarischen Frauenfiguren dienen, bündeln die am weitesten verbreiteten Vorstellungen von Weiblichkeit. Es sind die *Femme fatale*, die Mutter und die Jungfrau. Diese drei Denkfiguren werden als kollektive mentale Muster verstanden, die die Grundlage für den Eingang verschiedener Vorstellungen von Weiblichkeit in eine weibliche literarische Figur bilden. Sie schaffen eine Vergleichbarkeit der literarischen Figuren, auch wenn die Texte in Bezug auf Genre und Publikationszeitpunkt auseinanderliegen. Dabei geht es darum, die ganze Bandbreite der Darstellung von Weiblichkeit in der rätoromanischen Literatur aufzudecken. Sowohl die Komplexität, die Diversität, die Reichhaltigkeit als auch die Stereotype und Klischees können aufgezeigt werden. Die grundlegende Forschungsfrage dieser Arbeit lautet also: Welche Vorstellungen von Weiblichkeit werden durch die literarischen Figuren in der zeitgenössischen rätoromanischen Literatur verkörpert?

Es gilt somit herauszufinden, inwiefern die jeweiligen Denkfiguren des Weiblichen (also die Wertvorstellungen, Normen, Ideale, Stereotypen, gesellschaftliche Leit- bzw. Feindbilder und Frauenbilder), durch deren Figurationen in der rätoromanischen Literatur bereichert und erweitert werden. Folgende Fragen werden dabei an die Texte gestellt:

- Welche Bestandteile welcher Denkfiguren finden Eingang in die untersuchten literarischen Figuren und welche literarische Funktion haben sie?
- Findet durch die Darstellung der untersuchten Figuren eine umschreibende Aneignung der Denkfigur oder eine treue Nachahmung statt?
- Haben bestimmte kulturelle oder historische Phänomene einen besonderen Einfluss darauf, wie Frauenfiguren in der rätoromanischen Literatur gestaltet werden? Und wenn ja, wie und wo kann das in der Textanalyse festgemacht werden?
- Gibt es unter den literarischen Frauenfiguren gegenläufige Darstellungen zu den jeweiligen historischen und sozialen Entwicklungen, zum Beispiel sehr moderne Darstellungen vor den sozialen Umwälzungen der 68er-Bewegung oder sehr traditionelle Darstellungen in späteren Jahren? Existiert also eine sogenannte Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in Bezug auf die Darstellung von Weiblichkeit in der rätoromanischen Literatur? Und wenn ja, (wie) ist diese zu erklären?
- Sind die Frauenfiguren davon beeinflusst, dass sie Teil der Literatur einer Kleinsprache³ sind? Und wenn ja, wie äussert sich dies?

3 Eine Standardsprache gilt als Kleinsprache, wenn sie weniger als 500'000 Sprecher:innen hat (das Rätoromanische hat ca. 60'000). Im Zusammenhang mit Kleinsprachen wird oftmals auf eine eingeschränkte Funktionsbreite der Sprache sowie auf die Zweisprachigkeit der Sprecher:innen (im Falle der Rätoroman:innen Rätoromanisch und Deutsch) verwiesen (Marti, 1990, 10).

Konkret untersucht werden literarische Frauenfiguren in zeitgenössischen Prosawerken⁴ rätoromanischer Autor:innen, wobei Schreibende mit Geburtsjahrgang vor 1900 ausgeschlossen wurden. Bei der Auswahl der Texte wurde darauf geachtet, dass die Frauenfigur als Figuration die jeweilige Denkfigur des Weiblichen erweitert oder aber repräsentativ für häufig auftretende Phänomene in der rätoromanischen Literatur steht. Auf eine Untersuchung der Lyrik wird verzichtet, da der Fokus dieser Arbeit auf (fiktiven) literarischen Figuren liegt, für deren Untersuchung sowohl eine längere Narration als auch erzählerische Perspektiven ausschlaggebend sind. Auch weitere Genres wie Theaterstücke oder Radiohörspiele werden von der Analyse ausgeschlossen.

Pro Denkfigur werden jeweils zwei literarische Figuren einer ausführlichen Analyse unterzogen, wobei die eine literarische Figur jeweils eher traditionelle Wertvorstellungen verkörpert, die andere eher mit diesen bricht. Für die Denkfigur der *Femme fatale* (Kapitel 3) sind dies die Eva aus Oscar Peers *Eva* (1980) und die Brida aus Leontina Lergier-Caviezels *Nus duas* (2011). Für die Denkfigur der Mutter (Kapitel 4) sind es die Aita aus Cla Bierts *La müdada* (1962) und die Nescha aus Claudia Cadruvis *La racolta dals siemis* (2000), für die Denkfigur Jungfrau (Kapitel 5) die Marlengia aus Gion Deplazes *Marlengia* (1980) und die Emma aus Asa S. Hendrys *Sin lautget* (2018).

Ausserdem werden zu jeder Denkfigur weitere literarische Figuren in Kurzanalysen vorgestellt, die aufgrund bestimmter Charakteristika ebenfalls zur jeweiligen Denkfigur gezählt werden können. Es wird möglichst breiter Überblick über die literarischen Frauenfiguren der rätoromanischen Literatur und ihre Darstellung erarbeitet und auch mögliche Trends, Gegen-trends, Muster, Häufigkeiten oder Ausnahmen aufgezeigt. Die Kontextualisierung erfolgt mithilfe der soziokulturellen Begebenheiten der rätoromanischen Sprachgemeinde (Kapitel 2) sowie der bisher auf diesem Gebiet bisher geleisteten Forschungsarbeit (Kapitel 1).

Die Denkfiguren *Femme fatale*, Mutter und Jungfrau materialisieren sich in der rätoromanischen Literatur sowohl in besonders konservativen als auch in besonders progressiven Frauenfiguren. Hinter den Türstehern finden sich aufopferungsvolle Mütter neben solchen, die das Bundeshaus stürmen, es finden sich geheimnisvolle Verführerinnen neben Frauen, die selbstbewusst für ihre sexuellen Bedürfnisse eintreten. Es findet sich die Jungfrau in Nöten und die selbstbewusste Teenagerin, die mit ihren Sprüchen auf die Welt der Erwachsenen herabschaut. Die rätoromanischen Frauenfiguren sind diverser, als man es auf den ersten Blick möglicherweise annehmen möchte. Es sind Figuren, die andere, neue Perspektiven bieten. Erst ihre Wahrnehmung ermöglicht ein ganzheitliches Verständnis der gesellschaftlichen Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Verweigerungen, welche in der rätoromanischen Literatur eingewoben sind.

An dieser Stelle sei von Herzen all jenen gedankt, die mir in den letzten sechs Jahren beige-standen sind – dies sowohl in Bezug auf meine Forschungsarbeit als auch im Privaten. Ohne die motivierende und wohlwollende Unterstützung, ohne die vielen Gespräche, die wertvollen

4 Mit dem Zeitraum 1945 bis 2020 wurde eine übliche Periodisierung für zeitgenössische Literatur gewählt, ohne dass davon auszugehen ist, dass diese für den rätoromanischen Kontext von spezifischer Bedeutung ist.

Impulse und das grosse Verständnis von Rico Valär, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Clà Riatsch hat mich in meinen ersten Schritten als eigenständige Forscherin unterstützt, mich ermutigt und mir, wann immer nötig, mit Anregungen und Hinweisen Anschub gegeben. Renata Coray, Lucia Walther, Annetta Ganzoni, Valeria Badilatti, Ricarda Schmidt, Cristina Decurtins und Mevina Puorger danke ich für ihre Publikationen, die Inspiration und die Impulse aus persönlichen Gesprächen.

Weiter danke ich all jenen Personen, die sich die Zeit genommen haben, sich mit meiner Lektüreliste auseinanderzusetzen und mich so in meiner ersten Phase der Lektüre mit Hinweisen auf weitere interessante Texte und Frauenfiguren unterstützt und weitergebracht haben.

Dass aus der ursprünglichen Dissertation ein so schönes Buch geworden ist, ist unter anderem meiner Grafikerin Annatina Nay und dem Engagement von Alexa Arquisch und Ursin Lutz vom Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun zu verdanken, die zur Publikation in der Reihe der Romanica Raetica beigetragen haben.

Ein grosses Dankeschön geht an Barbara Cuffaro und Nadina Derungs, die es auf sich genommen haben, meine Arbeit zu lesen, und mit ihren Kommentaren und Anregungen zu verbessern. Ebenfalls zu danken für Kommentare, Lektüren, Motivation, anregende Gespräche und moralische Unterstützung habe ich Laura Pfister, Jan Lüthi, Rahel Oppliger, Sandro Buchli, Lukas Bertschi, Sidonia Pazeller, Uolf Candrian, Jonathan Schaber, Lisa Pfeiffer, Thomas Pfeiffer, Beata Hofstetter, Jasmina Rüttsche, Martin Pfeiffer und Claudia Cadruvi.

Ein persönlicher Dank geht an Raphael Hofstetter. Ohne dich hätte ich es nicht geschafft.

Zürich, im Frühling 2024

Viola Cadruvi

Notiz zur geschlechtergerechten Sprache

Diese Untersuchung arbeitet mit den Begriffen Frau und Mann beziehungsweise Weiblichkeit und Männlichkeit. Der Verfasserin ist bewusst, dass beide Kategorien sozial konstruiert sind. Die Binarität von Geschlecht ist kulturell tradiert und in den vergangenen zwei Jahrzehnten ist die Vorstellung von Geschlecht fluider geworden (Tlusty, 2021, 13). Trotzdem existiert die Vorstellung zweier Geschlechter, männlich und weiblich, und wie diese zu sein haben, interkulturell seit Jahrzehnten und Jahrhunderten (Schröter, 2002, 215). Davon auszugehen, dass diese über Jahrhunderte im kollektiven Gedächtnis der Menschheit eingeschriebenen Strukturen einfach verschwinden, indem man schlicht nicht mehr über diese Kategorien spricht, ist illusorisch. Erst wenn einem bewusst wird, welche Charakteristika wie und warum als weiblich beziehungsweise männlich markiert, konnotiert, wahrgenommen oder bezeichnet werden, können diese Kategorien als künstlich demaskiert und dekonstruiert werden. Dazu möchte diese Arbeit beitragen.

Da diese Arbeit sodann auch Charakteristika und Rollen untersucht, die in einem binär geprägten Gesellschaftssystem einem bestimmten Geschlecht zugeschrieben wurden, werden die Begriffe «Frau» und «Weiblichkeit», sowie «Mann» und «Männlichkeit» hier ohne den Zusatz eines Gendersternchens oder eines anderen Mittels zur gendersensiblen Schreibweise verwendet. Ausserdem wird in dieser Arbeit in der Regel von hegemonialer Männlichkeit⁵ ausgegangen, wenn beispielsweise vom männlichen Blick oder einer männlichen Perspektive die Rede ist.

Grundsätzlich möchte diese Arbeit alle Personen ansprechen und einschliessen und dies über die binäre Darstellung von Mann und Frau hinaus. In Fällen, in denen diese Inklusion nicht durch geschlechtsneutrale Formulierungen erreicht werden kann, kommt der Gender-Doppelpunkt zum Einsatz (Beispiel: Autor:innen). Dieser wird anders als beispielsweise der Genderstern*, der Gender_Gap oder andere Arten der gendersensiblen Sprache von den meisten Screenreader-Softwares als Pause vorgelesen und ist somit barrierefrei. Um den Lesefluss nicht zu stören, werden die weiblichen Artikel verwendet. Soll betont werden, dass Forschende oder Schreibende einer bestimmten Epoche oder Tradition zum grössten Teil weiblich gewesen sind, wird die weibliche Form (Wissenschaftlerinnen, Autorinnen) verwendet.

Es wird bewusst darauf verzichtet, einen Asterisk hinter eine Form wie «Frau» oder «Autorin» zu stellen. Eine solche Bezeichnung (Frau*) wird oftmals dazu verwendet, um auf den Konstruktionscharakter von Geschlecht hinzuweisen und/oder Geschlechterformen jenseits des binären Systems sichtbar zu machen. Gleichzeitig führt die Form jedoch zu einem Ausschluss, da bestimmte Frauen (trans-, inter-, non-binäre) als anders markiert werden. Grundsätzlich gilt es, die Selbstverständlichkeit einer gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht anzustreben, eine Markierung des Wortes stellt diese Selbstverständlichkeit jedoch eher infrage, weswegen hier darauf verzichtet wird.

5 «Hegemoniale Männlichkeit ist keine stabile Grösse, sondern ein kulturelles Ideal. Es muss keineswegs von einer Mehrheit von Männern gelebt werden, um bei sehr vielen als Orientierungsmuster zu gelten. Aufgrund seiner Nähe zu gesellschaftlicher Macht und Verfügungsgewalt über Ressourcen können mit Hilfe dieses Ideals andere Männer sowie Frauen marginalisiert bzw. ausgegrenzt werden [...]» (Martschukat & Stieglitz, 2018, 42–43). Alternativ könnte man von einem Männlichkeitsbegriff sprechen, der von sogenannten traditionellen Männlichkeitsideologien geprägt ist.